

28. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 12.10.2008

Meine lieben Schwestern und Brüder,

das Gleichnis des heutigen Evangeliums hat unverkennbar einen konkreten geschichtlichen Hintergrund. Jesus spricht hier von Gott Vater, der seine Untertanen in den Kreis seiner Vertrauten gerne holen möchte und sie deshalb zu der Hochzeit seines Sohnes einlädt. Diese wollen aber nicht und benehmen sich ungehörig. Das Gleichnis hat eine gewisse Parallelität zu dem Gleichnis der Winzer, die den Sohn des Weinbergbesitzers schließlich noch umgebracht haben. Unverkennbar weist Jesus mit diesen Gleichnissen darauf hin, dass Gott die Menschen zu seinen Vertrauten machen möchte, die Menschen jedoch wollen es nicht und schließlich töten sie ihn am Kreuz.

Abgesehen von dieser exegetischen Deutung, enthält das Gleichnis einige kostbaren Unterweisungen für die Gestaltung des menschlichen Lebens, die wir in Dankbarkeit zu Gott nun, wenn auch in der Kürze einer Sonntagspredigt, gerne heraushören wollen.

Wir hören von einem König, dem eines guten Tages eine große Freude zuteil wurde, nämlich, dass sein Sohn heiraten wollte. Das ist gerade in einem Königreich von ganz großer Bedeutung, nicht zuletzt wegen der Nachkommenschaft und der damit verbundenen Absicherung der Krone. Der König unseres Gleichnisses will diese Freude, die ihn beglückte, nicht für sich allein genießen, er empfand das Bedürfnis, anderen Leuten an seiner Freude Anteil zu geben. Darum lud er schließlich alle Menschen zur Hochzeit ein. Jeder soll sich freuen dürfen. Niemand soll ausgeschlossen werden. Mit seinen Ausführungen über den König, der alle Leute gerne zur Hochzeit einlädt, hat Jesus Christus uns eine eminent wichtige Dimension der menschlichen Person vor Augen geführt, die das Leben im Miteinander beträchtlich erleichtert und sogar beglückt, nämlich die Hochherzigkeit. Der König wollte alle beglücken, er war also ein guter König. Die Hochherzigkeit ist somit eine Folge der Güte. Nur gütige Menschen sind hochherzig. Der hochherzige Mensch hat Freude daran, dass andere Anteil haben an dem, was ihn beglückt und erfüllt. Folge der Hochherzigkeit ist die Mitteilungsfreudigkeit, denn - wer anderen an seiner Freude teilhaben lassen will, muss ihnen mitteilen, dass sie das dürfen. Und das tut er gerne, weil er eben gut ist. Die Mitteilungsfreudigkeit, meine lieben Schwestern und Brüder, ist insofern eine christliche Eigenschaft, die jeden einzelnen Menschen angeht, nicht nur diejenigen, die sagen wir mal ein besonderes kommunikatives Temperament haben. Denn die Mitteilungsfreudigkeit besteht nicht in der Geneigtheit zum Reden, auch nicht in dem Drang,

loszuwerden, was man auf dem Herzen hat; die Wurzeln der Mitteilungsfreudigkeit sind vielmehr der Wunsch, andere Menschen an etwas Gutem, was einen erfüllt, Anteil zu geben. Der mitteilungsfreudige Mensch wünscht sich, dass ein anderer sich an der Freude beteiligt, die ihn erfüllt. Und das ist natürlich etwas Feines, das das Leben im Miteinander zu einer wunderbaren Einheit der Personen verschmelzen lässt. Die Mitteilungsfreudigkeit ist auf jeden Fall eine ganz schöne Eigenschaft, die die zwischenmenschlichen Beziehungen offenkundig belebt. Freude am Mitteilen von schönen Dingen! Ist das nicht etwas ganz Wunderbares? Wie viel besser würde es manchen Ehen gehen, wenn die Ehepartner sich mehr austauschten und Freude daran empfänden! Die Mitteilungsfreudigkeit als Folge der Hochherzigkeit, d. h. des ehrlichen Wunsches, dass es dem Du, mit dem man gerade zu tun hat, gut gehe, hat zur unabdingbaren Voraussetzung, dass man nicht für sich selbst lebt, dass man nicht um sich selbst kreist, sondern Freude am Wohl des anderen empfindet. Vor diesem Hintergrund begreifen wir jetzt besser, dass eine auf Vertrautheit basierende Beziehung, wie etwa die Ehe, nur dann wirklich gelingen kann, wenn man offen miteinander umgeht, wenn man sich gerne mitteilt. Sie können Gift darauf nehmen, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn man in einer vertrauten Beziehung damit anfängt, sich nicht alles zu sagen, d. h. wenn man sich nicht mitteilt, ist diese Beziehung – wenn ich dies etwas salopp sagen darf – „erkrankt“, und es muss etwas geschehen, damit nicht noch eine schwerere Krankheit, wenn nicht gar der Tod, eintritt. Sich mitteilen, um dem jeweils anderen Anteil am Eigenen zu geben, das tut der Beziehung nicht nur gut, das ist unentbehrlich zum Glück. Diese Überlegungen, meine lieben Schwestern und Brüder, lassen uns erkennen, dass man sich Zeit für die anderen nehmen muss, denn nur so kann man wirklich miteinander kommunizieren. Schön, dass wir E-Mails und SMS als Mittel der Kommunikation haben, sie dürfen jedoch niemals die persönliche Begegnung, die persönliche Mitteilung, ersetzen. Man muss sich in die Augen schauen. Das ist unabdingbar notwendig, um die Liebe aufrechtzuerhalten, ja um sie mehr und mehr wachsen zu lassen.

Was sagen Sie dazu, meine lieben Schwestern und Brüder? Vor dem Hintergrund der heutigen Unterweisung des Evangeliums denke ich, wäre es sicher gut, wenn wir uns die Frage stellen: empfinde ich zumindest gelegentlich das Bedürfnis, dem vertrauten Du von mir zu erzählen, wie auch von dem, was ich empfinde, denke und fühle? Oder kapsle ich mich ein und lasse niemanden herein? Auch Jesus empfand das Bedürfnis, sich mitzuteilen. „*Wir gehen jetzt nach Jerusalem, dort wird der Menschensohn gefangen genommen werden, man wird ihn kreuzigen, macht euch aber keine Sorgen, am dritten Tage wird er auferstehen*“, sagte er einmal sinngemäß zu seinen Jüngern. Sein bevorstehendes Leiden und sein

bevorstehender Tod beschäftigten ihn innerlich sehr, wie könnte er es für sich behalten, ohne es den Seinen mitzuteilen? Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, und er zeigt uns, dass es tatsächlich gut ist, sich mitzuteilen. Auch das gehört zum Weg des Christen auf Erden. „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben*“ (Joh 13, 15), hat er einmal gesagt, und das gilt auch für die Mitteilungsfreudigkeit. Und als nun die Zeit kam, wo er aus dieser Welt scheiden musste, um zu seinem Vater zu gehen und uns so zu erlösen, da war es ihm ein echtes Bedürfnis, seine Jünger um sich zu sammeln und ihnen sein Herz zu öffnen. Das Johannesevangelium berichtet davon mit den Worten: „*Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung*“ (Joh 13, 1). Ist das nicht ergreifend, meine lieben Schwestern und Brüder, dass der große Gott das Bedürfnis hat, sich seinen Jüngern, seinen Vertrauten also, mitzuteilen? Jesus öffnet seinen Jüngern sein Herz, er verschweigt ihnen nichts. Und so lernen wir, dass die Mitteilsamkeit eben eine christliche Eigenschaft ist und dass wir in der Nachfolge Jesu leben, wenn auch wir mitteilungsfreudig sind, zumindest mit denen, die unsere Vertrauten sind.

Im Gleichnis des heutigen Evangeliums weisen die geladenen Gäste die Einladung des Königs zurück. Merkwürdig, aber wahr. „*Sie wollten nicht kommen*“, heißt es wörtlich im Evangelium (Mt 22, 3). „*Der eine ging auf seinen Acker, der andere in seinen Laden, wieder andere fielen über die Diener (des Königs) her, misshandelten sie und brachten sie um*“ (Mt 22, 5-6). Was will Jesus uns heute damit sagen? Jesus spricht hier von einer traurigen Realität, die wir alle aus eigener Erfahrung gut kennen, nämlich, dass die Liebe oft (leider) nicht erwidert wird. Man empfindet Liebe zum Du, man hätte so gerne eine wie auch immer geartete Zuwendung von ihm erfahren, ein Lächeln, ein schönes Wort, in der Ehe etwas Zärtliches ... aber es passiert gar nichts. Der andere merkt nicht einmal, dass wir Liebe und Zuwendung brauchen. Er ist mit sich selber beschäftigt, hat anderes im Kopf. Wie reagiere ich auf derartige Enttäuschungen? Ich empfehle Ihnen, meine lieben Schwestern und Brüder, in derartigen Stunden auf Gott zu schauen, der auch so etwas erfahren musste. Im Johannesevangelium heißt es: „*Er kam zu den Seinen, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen*“ (Joh 1, 11). Wie ist das nur möglich? Ungehörig, könnte man sagen. Vor allem aber sehr enttäuschend. Und – wie hat Gott darauf reagiert? Jesus hat den Menschen nicht den Rücken gekehrt, etwa nach dem Motto: „*Wie du mir, so ich dir*“, sondern er hat Mitleid mit den Menschen. Ist das nicht erstaunlich? Man wird abgelehnt, und man empfindet Mitleid mit dem, der mich ablehnt. Das schafft nur ein wahrer Liebender, d. h. ein gütiger Mensch. Gütige Menschen empfinden, dass es dem, der die Liebe nicht erwidert, nicht gut

gehen kann. Und das tut dem wahren Liebenden weh. Er leidet mit den anderen. Und das ist, meine lieben Schwestern und Brüder, die christliche Art, Enttäuschungen zu bewältigen, wenn wir eines Tages, sei es in der Ehe oder im Familien- oder Bekanntenkreis jene Zuwendung und Liebe nicht erfahren, die wir uns – zu recht - erhofft hatten: dann ist das die Stunde des Mitleids mit diesen Menschen. Wenn wir uns so verhalten, dann schlagen wir die Tür nicht zu, in der Hoffnung, dass der andere eines Tages endlich merkt, wie sehr wir ihn mögen. Wir wünschen uns das, nicht nur unseretwegen, sondern auch und vor allem des anderen wegen, denn – wenn er einmal doch die Liebe erwidert - , dann wird es ihm persönlich viel besser gehen, er wird aufblühen. Denn man kann es drehen und wenden, wie man möchte, eins ist auf jeden Fall klar: solange die Menschen sich vor der Liebe verschließen, bleiben sie ein Torso, wenn sie nicht sogar böse werden, wie die eingeladenen Gäste des heutigen Gleichnisses. Erst durch die Erfahrung der Liebe wendet sich der Mensch vom Bösen ab.

Dass wir alle dies gut begreifen und danach handeln, darum bitten wir Gott in dieser Stunde auf die Fürsprache unserer Mutter Maria.